

Robert Pucher

Rattenfalle

Kriminalroman

Pro**libris** Verlag

Prolog

Saujud, stand auf dem Wisch, deine Tage sind gezählt! Mach dich auf etwas gefasst! Wir schnappen dich, wo immer du dich verkriechst.

Das übliche hirnlose Gewäsch unter einem dreidimensional gezeichneten Hakenkreuz. Wüste Beschimpfungen und Drohungen, die er längst in- und auswendig kannte. Dann war noch von Eliminierung rassenfremder Elemente die Rede, von gerechtem Volkszorn und dergleichen mehr. Unterzeichnet war der ganze Mist mit *Treue Heimatfront*, daneben prangte ein weiteres Hakenkreuz, aufgestempelt diesmal, als könnte es nie genug davon geben.

Ippstein legte das Blatt zurück auf den Schreibtisch. Es war nicht das erste Schreiben dieser Art, das in den vergangenen Wochen bei ihm zu Hause eingetrudelt war. Ganz abgesehen von den dubiosen Anrufen in der Firma. Das Ungeziefer war nicht auszumerzen. Es kam wieder aus seinen Löchern gekrochen. Eine Generation zeugte die nächste und schon stand der Nachwuchs bereit. Mit Schnürstiefeln und kahl geschorenem Kopf, die rechte Hand zum deutschen Gruß erhoben.

Er wusste, was das Gesindel auf den Plan gerufen hatte. Die angestrebte Übernahme von Lorelei-Bräu, die Ippstein-Bier schlagartig zum größten Brauereiuunternehmen des Landes machen würde. Deutsches Bier in Judenhand. Das schien gewissen Kreisen nicht zu schmecken.

Die Fusion mit dem alteingesessenen Unternehmen sollte sein letzter großer Coup werden. Zum 300-jährigen Firmenjubiläum, bevor er sich in den Ruhestand zurückziehen und sich vermehrt seinen eigentlichen Leidenschaften widmen wollte. Der Hochseefischerei, der Jagd. Das Brauereigeschäft hatte längst seinen Reiz verloren. Verantwortungsbewusstsein und Verbundenheit mit der Familientradition waren es gewesen, die ihn dazu bewogen hatten, die Firma nicht schon früher aus der Hand zu geben.

Die Zeit war reif für einen Wechsel. Dr. Westland, der bisherige kaufmännische Leiter, stellte als neuer Vorstandsvorsitzender zweifellos die beste Lösung dar. Vielleicht auch deswegen, weil

sich eine andere Variante gar nicht anbot, ohne an Heineken oder sonst wen zu verkaufen.

Lisa, ja Lisa wäre sofort und mit Begeisterung ins Unternehmen eingestiegen, hätte den Laden mit Feuereifer an sich gerissen. Was Geschäftsideen anbelangte, zeigte sie bekanntlich jede Menge Fantasie, doch bedauerlicherweise hatte sie die Sorglosigkeit und den Übermut ihrer Mutter geerbt. Diese unbekümmerte Leichtigkeit, diese erschreckende Spontaneität, mit der sie zwar die skurrilsten Ideen in die Welt setzte, aber keine davon zu Ende führte. Was hatte sie in ihrem Übereifer nicht schon alles angefangen?

Mit einer Mischung aus Schrecken und Amusement erinnerte sich Ippstein an den Frisiersalon in der Singerstraße, den sie seinerzeit eröffnet hatte, um dem Retro-Look zu huldigen.

»Alle wollen das jetzt. Das ist voll trendy!«, hatte die Jungunternehmerin eifrig beteuert und stolz ihren Slogan präsentiert. *Frisuren wie vor zwanzig Jahren, zu Preisen von heute!*

Ach, Gott. Oder damals, als sie den Schweber erfand, einen Helium gefüllten Rucksack, der das Tragen erheblich erleichtern sollte. Dass die Gasblase den gesamten Innenraum des Gepäckstücks in Anspruch nahm, sodass nichts anderes mehr reinpasste, bemerkte sie erst, als die ersten 2000 Stück vom Hersteller angeliefert wurden. Doch es wäre nicht Lisa gewesen, hätte sie sich von solchen Kinkerlitzchen entmutigen lassen. Schon kurz nach jeder ihrer absehbaren Pleiten stand sie wieder da, um mit einem unwiderstehlichen Augenaufschlag zu verkünden:

»Papiiii, ich hätte da eine Superidee! Die bringt's garantiert. Diesmal klappt's, das schwör ich dir. Es ist nur so, ich bräuchte ...«

Und Ippstein unterschrieb einmal mehr, entgegen jeder Verunft, einen Überweisungsauftrag. Was soll's?, dachte er sich. Lisa war sein einziges Kind. Sie sollte ihren Spaß haben. Jenen Spaß, der ihm stets versagt geblieben war. Abgesehen davon hielt er sie mit seinen Zuwendungen vom Ippstein-Imperium fern, das sie nach dreihundertjähriger Blüte vermutlich in nur wenigen Wochen in den Ruin getrieben hätte.

Als er ihr in einem langen, betont behutsam geführten Gespräch klargemacht hatte, dass er Dr. Westland als Nachfolger bestimmt

habe, reagierte sie sehr beleidigt. Er traue ihr nichts zu, warf sie ihm vor. Er, der eigene Vater, halte sie für eine Versagerin. Wenn ihre Mutter das wüsste, die würde sich im Grabe umdrehen. Dabei habe sie sich so darauf gefreut, in seine Fußstapfen zu treten.

Darauf gefreut! Das war typisch Lisa. Für sie schien alles nur ein Spiel zu sein. Was stellte sie sich vor? Den Vorsitz eines Konzerns übernahm man nicht aus Spaß an der Freude. Auf Verantwortungsbewusstsein kam es an, auf Verlässlichkeit, auf Ernsthaftigkeit ... Auf all jene Eigenschaften, die sie nie besessen hatte.

Fuchsteufelswild war sie abgerauscht, wie ein zorniges Kind, mit Tränen in den Augen und bebendem Kinn, hatte wochenlang nichts von sich hören lassen. Bis kurz vor Weihnachten, da war sie plötzlich aus der Versenkung aufgetaucht. Natürlich mit einer neuen Idee. Sie sehe sich nach einem Haus um, hatte sie ihm mitgeteilt. Irgendwo im Grünen. Das Leben in der Stadt sei ihr zu langweilig. Ein Bauernhof wäre super, mit ganz vielen Tieren.

Ja, und den sollte sie bekommen! Mit Kühen, Schafen, Schweinen, mit allem, was dazugehörte. Und wenn sie bei der Auswahl des richtigen Objekts seine Hilfe brauche, solle sie nicht zögern, ihn zu Rate zu ziehen, hatte er ihr angeboten.

Ippstein liebte seine Tochter. Er wollte sie glücklich sehen, in Sicherheit und wohl behütet. Genau darum hatte er ihr nichts von dieser *Treuen Heimatfront* erzählt. Ewig gestrige Spinner waren das, die sich einen üblen Scherz erlaubten. Lisa sollte sich deswegen keine Sorgen machen müssen.

Entschlossen ließ er den Briefbogen in den Reißwolf gleiten. Ein leises Surren – und zahllose Schnipsel raschelten in den Papierkorb.

Er knipste die Schreibtischlampe aus und öffnete das Fenster. Eiskalte Luft strömte herein. Gegenüber in Beinholtz' Villa herrschte wieder einmal Festbeleuchtung. Seit die junge Reichenbach dort eingezogen war, ging es drunter und drüber. Immer wieder zeichneten sich seltsame Schattenrisse am großen Panoramafenster ab. So wie jetzt. Schattenrisse, die auf mysteriöse Vorgänge hindeuteten und von gedämpften Schreien begleitet wurden, die irgendwo zwischen Schmerz und Lust lagen.

Ippstein kannte Simone, seit sie ein kleines Mädchen gewesen war. Sie hatte mit ihrer Familie in der Gentzgasse gewohnt. Im selben Altbau wie er, bevor er nach dem Tod seiner Eltern in die Familienvilla gezogen war. Die jetzige Kriminalbeamtin war schon damals ein wenig eigen gewesen, fand er. Übertrieben ernsthaft und ausgesprochen zielstrebig für ein Kind. Das genaue Gegenteil von Lisa.

Fröstelnd schloss er das Fenster und wandte sich ab. Was bei Beinholtz passierte, ging ihn nichts an. Ippstein war ein guter Nachbar. Er kümmerte sich nicht um anderer Leute Privatangelegenheiten. Die waren sozusagen nicht sein Bier.

*

Es roch nach Schnee. Simone zog bibbernd den Kopf ein. Wie eine Schildkröte, der Gefahr drohte. Binnen weniger Stunden war es spürbar kälter geworden. Das untypische frühlinghafte Wetter, das die Menschen vor und während der Weihnachtsfeiertage noch nervöser und aggressiver gemacht hatte, als ihr absurder Kaufrausch und die lästigen Verwandtschaftsbesuche je dazu im Stande gewesen wären, war nun vorüber. Der Wind hatte auf Nordost gedreht und beförderte eisige Luftmassen über Wien.

Die Hände tief in den Manteltaschen vergraben stand sie auf der Terrasse und starrte hinunter, auf die glitzernden Lichter der Stadt. Ein eigenartiges Gefühl beschlich sie. Eine Mischung aus Nervosität, Heißhunger, Vorfreude und einer Prise verhaltenem Zweifel. Vielleicht lag es gerade an diesem besonderen Abend, dass ihr die bevorstehende Wende in ihrem Leben so richtig bewusst wurde. Jetzt erst und viel zu spät, wie ihr schien. Die Würfel waren längst gefallen, und sie hatte sie selbst geworfen. Es gab kein Zurück. Zumindest nicht ohne damit eine Lawine an Komplikationen loszutreten. Und das machte ihr ein bisschen Angst.

Nein, sie müsse es positiv sehen, forderte sie sich auf. Ihre bevorstehende Heirat nämlich, und dass ihr bisheriges Leben völlig umgekrempelt würde. Nach all den haarsträubenden Beziehungen in ihrer Vergangenheit war Rudolf M. Beinholtz das Beste,

das ihr passieren konnte. Der Mann war etwas Exquisites! So behutsam, wie er mit ihr umging, und so forsch, wie er mit sich umgehen ließ. Da passte alles zusammen. In ihn, den stattlichen, charmanten und eloquenten Verleger, der nicht nur als exzellenter Liebhaber punktete, sondern auch als Vorzeigepartner, hatte sie sich ebenso auf den ersten Blick verliebt, wie in seine atemberaubende Villa hier oben am Wilhelminenberg. Und auf die würde sie nur noch ungern verzichten.

Gedämpftes Böllerkrachen tönte aus der Stadt zu ihr herauf. Hier und da zerschnitt eine Rakete den pechschwarzen Nachthimmel und ließ bunte Sterne regnen. Bald war dieses Jahr vorüber. Ein Jahr, das so ereignisreich verlaufen war, wie kein anderes zuvor. Fast hätte die Tragödie um ihren Bruder auch sie um den Verstand gebracht. Armer Daniel! Ob er jemals wieder arbeiten könnte? Als Literat. So, wie er es sich immer vorgestellt hatte.

Sechs Monate waren seit seinem Zusammenbruch verstrichen. Sechs Monate, in denen Psychiater und Therapeuten auf der Baumgartner Höhe alles Menschenmögliche unternommen hatten, um aus dem völlig verstörten, apathischen Häufchen Elend wieder ein passables Mitglied der Gesellschaft zu machen.

Mit Erfolg, wie es schien. Und genau das machte ihr Angst. Wenn Daniel erst einmal draußen war, hatte sie ihn unwiderruflich am Hals. Wer sonst, außer ihr, sollte sich um ihn kümmern und seine Spinnereien und bizarren Einfälle ertragen?

»Scheiße!«, fluchte sie und putzte sich die Nase. Daniel würde einen großen schwarzen Fleck in ihre rosige Zukunft patzen.

»Kommst du mit hinein, Liebling?«, fragte Rudolf M. Beinholtz. Plötzlich stand er hinter ihr und legte seine Hände zärtlich auf ihre Schultern. »Noch zwei Minuten bis Mitternacht. Lass uns anstoßen. Auf uns, auf, hm, du weißt schon.«

Sie sah ihn nicht an, biss die Zähne zusammen und schlich mit verschränkten Armen neben ihm her.

Während unzählige Feuerwerkskörper den Himmel bemalten, stierte sie finster zur Terrassentür hinaus. Tränen kullerten über ihre Wangen. Bunt war das, unerträglich bunt!